

dem Götzendienst des herrschenden Systems brechen, um zu lernen, die beunruhigende Anwesenheit Gottes in der Welt der Unterdrückten zu erkennen.

Aus dem Spanischen übersetzt von Damian van Melis

¹ Sämtliche Bibelzitate wurden aus dem Spanischen rückübersetzt (Anm. d. Übers.)

PABLO RICHARD

1939 in Chile geboren. 1966 Lizentiat in Theologie an der Katholischen Universität von Chile. 1969 Lizentiat in Exegese am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. 1978 Promotion

Andrés Tornos

Schuldig und ohne Zugang zu Gott

Ob die Not, keinen Gott zu finden, an den man sich wenden kann — eine Not, die vor allem jene empfinden, die am meisten leiden —, heute bei denen, die die Last der Schuld in aller Heftigkeit verspüren, wohl besondere Züge trägt? Mit dieser Frage werden sich die folgenden Überlegungen beschäftigen.

I. Schuld heute

Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als sei die Not, keinen Gott zu finden, an den man sich wenden könnte, heutzutage nur ein Problem von sehr wenigen. Denn oft heißt es, in unserer Zeit sei das Sündenbewußtsein so gut wie nicht vorhanden.

Wir wissen jedoch, daß Sündenbewußtsein und Schuld oder Schuldbewußtsein nicht das-

in Religionssoziologie an der Sorbonne in Paris; Doktor honoris causa der Freien Fakultät für Protestantische Theologie in Paris. Derzeit in Costa Rica als Titularprofessor für Theologie an der Nationaluniversität und Mitglied des «Departamento Ecumenico de Investigaciones» (DEI) tätig. Widmet sich außerdem der ständigen Ausbildung von Pastoralmitarbeitern der kirchlichen Basisgemeinden im Volksmilieu Zentralamerikas. Letzte Buchveröffentlichungen: *La iglesia latinoamericana entre el temor y la esperanza* (San José 1987; übersetzt ins Portugiesische, Italienische und Französische); *Morte das Christiandades e Nascimento da Igreja* (São Paulo 1984; übersetzt ins Französische und Englische: *Death of Christendoms, Birth of the Church* (Maryknoll NY Orbis Books 1988); *La fuerza espiritual de la Iglesia de los Pobres*; mit einem Vorwort von Leonardo Boff (San José 1987). Anschrift: Departamento Ecumenico de Investigaciones, Apartado Postal 389, Sabanilla, 2070 San José, Costa Rica.

selbe sind. Sündenbewußtsein heißt zugeben, daß wir etwas gegen Gott Gerichtetes getan haben. Schuldbewußtsein dagegen kann immer dann bei jemandem entstehen, wenn er das Gefühl hat, sich selbst gegenüber versagt zu haben — ganz gleich, ob es dabei um Sünde geht oder nicht. Manche zum Beispiel fühlen sich schuldig, weil es ihnen in ihrem Leben an nichts fehlt, während viele Not leiden; andere mögen sich schuldig fühlen, weil sie es nicht vermocht haben, ihren Kindern eine gute Erziehung zukommen zu lassen, oder weil ihnen schwere berufliche Fehler unterlaufen sind (z.B. ein Arzt, dem ein Patient gestorben ist, der hätte gerettet werden können). Und wir fühlen uns im allgemeinen schuldig, wenn wir tiefe und wesentliche Erwartungen enttäuschen, die in uns selbst gesetzt worden sind.

Die Psychoanalytiker haben ihre eigene Interpretation für solche immer lästigen und unangenehmen Schuld Erfahrungen, die oft Zustände des Unbehagens in uns hervorrufen, die wiederum Stress oder Verhaltensstörungen auslösen und sich in eine dumpfe innere Qual und in wirkliche Krankheiten verwandeln können. Für die Psychoanalytiker handelt es sich immer um die geheime Erfahrung, daß wir unserem Vater (oder unserer Mutter!) gegenüber versagt haben und daß man gewisse Verhaltensnormen und einen Raum für unser Leben festgelegt hat, außerhalb dessen es für uns weder Liebe noch Achtung geben soll.

Es ist wahr, daß das Bewußtsein, nicht so zu sein, wie wir meinen, im Grunde sein zu sollen, sondern im Gegenteil so zu handeln oder gehandelt zu haben, wie es unserem Wesen widerspricht, in uns ein mißliches Gefühl hervorruft. Daraus mag das Gefühl der Schuld erwachsen. In solchen Fällen können wir ganz unterschiedliche Strategien anwenden, um unser Unbehagen zu beschwichtigen. Doch dieses hat uns meist als eine geheime Not befallen und verschwindet fast nie, ohne uns emotionale Verletzungen beigebracht und uns in unserem Verhalten ein wenig verändert zu haben.

II. Besondere Merkmale der Schuld in den heutigen Gesellschaften

Im vorigen Abschnitt habe ich das Schuldgefühl zu beschreiben versucht, das man heute empfinden kann, allerdings nur in seinen ganz allgemeinen Eigenschaften, die es sicherlich kaum von dem unterscheiden, was zu jeder Zeit empfunden werden konnte. Dennoch sind unsere inneren Gefühle Veränderungen durch die kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnisse unterworfen.

Wenn wir daher von der Not sprechen, die darin liegen kann, sich in unseren Gesellschaften des Schweigens oder der Abwesenheit Gottes schuldig zu fühlen, dann ist es angebracht, ein wenig genauer auf gewisse Umstände einzugehen, die heute zum Schuldgefühl beitragen. Natürlich werden meine Überlegungen, da sie sich nicht auf empirische Untersuchungen stützen, eher Anfragen und Vermutungen als sichere Aussagen sein.

Auf ein erstes Merkmal sind wir bereits indirekt zu sprechen gekommen: Es geht um die Aufhebung des Zusammenhangs zwischen Schuldgefühl und Sündenbewußtsein. Dies mag sich auf unsere Schuldgefühle ambivalent auswirken: Einerseits erleben wir ein nicht sündhaftes Scheitern, aufgrund dessen wir uns schuldig fühlen können, vielleicht weniger als unsere ureigene Sache; und das heißt, daß es, weil wir es nicht als Ergebnis von Entscheidungen erleben, die aus unserem freien und verantwortlichen Willen hervorgegangen sind, uns nicht so belastet wie das, was wir überlegt getan und gesagt haben. Andererseits mögen wir es stärker als unsere Sache erleben, weil wir uns damit allein gelassen fühlen, ohne Institutionen oder

Mythen, die uns von dem Verhängnis, versagt zu haben, entlasten.

Ein anderes Kennzeichen, das heute unsere Sensibilität betrifft, unser «Versagen» zu bedauern, ist die ungeheure Zahl und Vielfalt derer, die überall um uns herum nach Schuldigen oder nach Irrtümern und Fehlern suchen und mit einer eigenartigen Autorität ausgestattet sind. Dies hängt mit der Rolle zusammen, die die Massenmedien in der Kultur und im Lebensgefühl von heute übernommen haben. Denn bevor die Medien in der gesellschaftlichen Sphäre allgegenwärtig wurden, übernahm man die Verantwortung für seine Fehler natürlich vor dem eigenen Gewissen und auch gegenüber einigen wenigen Bekannten, und diese waren es, die einem die Forderungen der Gesellschaft vergegenwärtigten. Die Stimme der Vorwürfe, die das eigene Verhalten kritisierten, sprach selbstverständlich aus dem Innern, wie jetzt auch, aber diese Stimme verstärkten nur einige wenige Personen von außen mit ihren Worten oder durch ihre bloße Anwesenheit. Manchmal geschah auch das Gegenteil: Das Verhalten oder die Worte einiger weniger Menschen waren für die Schuldigen ein Vorwurf, der gelegentlich Wiederhall in ihrem Gewissen fand. Und die Autorität der — im allgemeinen dem religiösen oder familiären und sehr selten dem zivilen Bereich zugehörigen — Stimmen war entweder eine Autorität, bei der Kompromisse möglich waren oder von der man sich Verständnis erhoffen durfte, oder aber eine Autorität, der wir uns zu entziehen vermochten, oder jedenfalls eine «mit beschränktem Zuständigkeitsbereich».

Aber jetzt ist alles anders. Die Stimmen, die in unserem Gewissen Wiederhall finden, gehen von den Medien aus, und in den Medien gibt ein tausendfaches Echo unsere geheime Schande wieder. Und es sind natürlich unzählige Stimmen angesichts der Tatsache, daß das Moralisieren, das Politiker und viele Journalisten mit Hingabe betreiben, Prestige verschafft. Aber angesichts so vieler Stimmen, die über Schlechtigkeiten rasonieren, welche wir allzu oft in uns selbst entdecken müssen, stellt sich die Frage: Wem können wir uns erklären? Wer hört uns? Mit welchen Riten der Umkehr oder ersten Schritten zur Veränderung können wir uns selbst gegenüber das Gefühl bestärken, daß wir anfangen, unsere soziale Würde wiederherzustellen?

Ein drittes Merkmal, das das Schuldgefühl in der Welt von heute aufweist, ist seine Gesichtlosigkeit, Gestalt- oder Namenlosigkeit. In der traditionellen Kultur war es etwas anderes, schon allein deswegen, weil die Schuld und das Bereuen der Sünden sich meist zu erkennen gaben; wenn man sich schuldig fühlte, dann glaubte man, in seinem Unbehagen die Züge jenes wohlbekanntes Gefühls zu erkennen, das alle Reue nannten. Aufgrund dieser Merkmale bekannte man sich als Sünder oder man sprach sich von jeder Verfehlung frei, auf jeden Fall aber wußte man, was zu tun war.

Heute verhält es sich nicht so. Sogar diejenigen, die ihre eigenen Gefühle psychologisch interpretieren, reagieren, von einigen wenigen Spezialisten abgesehen, hilflos auf das Unbehagen an der Schuld. Es fällt ihnen schwer, das Gestrüpp der Ich-Verletzungen, die hinter ihrem Gefühl stecken mögen, oder der Sorge um ihre sozialen Bindungen oder jener halb begrabenen Phantasien zu entwirren, nach denen sie im Begriff wären, sehr wichtige Personen ihrer Lebensgeschichte zu enttäuschen. Und diese Schwierigkeit gibt ein genaues Abbild dessen, was sie fühlen. Ihre Verstimmung stellt sich ihnen in den Weg wie ein unförmiges, nicht zu identifizierendes Hindernis oder gar wie ein vermummter Feind, dessen künftige Bewegungen sich unmöglich vorhersagen lassen. In der psychoanalytischen Sprache würden wir sagen, daß die Wahrheit der Schuld heute für die allermeisten von denen, die sie erfahren, unbewußt bleibt und nur in lästigen Mißstimmungen gegenüber sich selbst und ihrem sozialen Umfeld durchscheint.

Was mich betrifft, so meine ich dies am deutlichsten bei den jüngeren Generationen wahrzunehmen, bei denen ich — unter Männern wie Frauen — häufig ein Mißverhältnis zwischen Ich-Ideal und tatsächlichen Realisierungen im Alltag, zwischen tiefen emotionalen Loyalitäten und entsprechendem praktischen Verhalten und auf der anderen Seite auch eine dumpfe Enttäuschung darüber feststelle, trotz der vielen Rationalisierungen und Rechtfertigungen, die sich damit beschäftigen. Aber vielleicht sehe ich dies bei den jungen Menschen nur deutlicher, weil ich selbst nicht mehr jung bin.

Kurz, ich habe den Eindruck, daß Schuld heute anders erfahren wird als früher, beispielsweise zur Zeit Freuds. Dazu mögen die

Auflösung des Zusammenhangs zwischen Schuldgefühl und Sündenbegriff, die Allgegenwart von moralisierenden Instanzen (mit dieser oder jener Moral) in den Medien und der Verlust konkreter Vorstellungen darüber, was jemand erlebt, wenn er sich schuldig fühlt, beitragen.

III. Konkrete Fallbeispiele

Bevor ich fortfahre, will ich meine Überlegungen spezifizieren, indem ich auf einige konkrete Fälle eingehe, weil man durch ihre Behandlung offensichtlich mehr Klarheit gewinnen kann, als wenn man bei Verallgemeinerungen stehenbleibt.

Natürlich wird hier die Rede von Fällen der Schuld sein, die man «schwer» nennen kann. In der Tat geht es uns um solche Beispiele, denn die Tatsache, daß man sich schuldig fühlt, ist etwas überaus Alltägliches; und doch wird Not, wird das, was so genannt wird, nicht so häufig aufgrund von Schuld erfahren — gleichgültig, ob jemand die Abwesenheit Gottes empfindet oder nicht.

Aus diesen Fällen, die durchaus zu «schweren» Schuldverletzungen Anlaß geben können, will ich vier herausgreifen: den eines Elternpaares, das meint, wegen des Lebensstils, den seine Kinder praktizieren, gescheitert zu sein, den Fall derjenigen, die sich in ihrer Jugend idealistischen politischen Gruppen angeschlossen haben und später erkennen mußten, daß sie von diesen Gruppen grausam betrogen worden sind, den Fall von Menschen, die der Drogensucht zum Opfer gefallen sind, und den von Emigranten, deren familiäre Erwartungen sich als Fehlschlag erwiesen.

Mir persönlich sind bei Menschen, die von Schicksalsschlägen wie den oben erwähnten getroffen wurden, starke Schuldgefühle und Empfindungen des wirklichen Unglücklich- und Elendseins begegnet.

Andererseits lagen bei ihnen die Charakteristika vor, die ich zuvor dem heutigen Schuldverleben zugeschrieben habe: Zunächst verbanden sie die Scham und das innere Elend, die sie empfanden, keineswegs mit einem realen oder imaginären Sündenbewußtsein und hatten das Gefühl, ganz allein die Bürde eines schrecklichen Schicksals zu tragen, das sie ohne jeden Grund getroffen hatte.

Dann stellte sich in allen Fällen heraus, daß sie verschiedene im Fernsehen und in der Presse publizierte Meldungen und Überlegungen so aufnahmen, als seien sie an sie persönlich gerichtet. Dies geschah im ersten Fall mit Reportagen über den vermutlich häufigen Mangel an Kommunikation zwischen Eltern und Kindern und den negativen Wirkungen, die sich meist daraus ergaben, mit Berichten über Erziehungsfehler, die dann begangen würden, wenn Eltern die häuslichen Probleme damit lösen wollten, daß sie ihren Kindern übertriebene Geschenke oder Geld zukommen ließen, usw. . .

Bei den Personen, die mit ihren radikalen politischen Optionen eine Enttäuschung erlebt hatten, waren die Schuldgefühle eher ambivalent. Ihr Unbehagen verstärkte sich sogleich, wenn die Medien die ethische Demobilisierung der früheren Idealisten oder die Naivität und Wirklichkeitsferne früherer radikaler Jugendbewegungen kritisierten. Beide Interpretationsweisen jedoch empfanden sie als Anspielung auf ihren eigenen Fall, so, als seien sie auf sie persönlich gemünzt.

Der Fall von Drogenabhängigkeit, an den ich denke, betrifft einen Alkoholiker. Wie es nicht selten geschieht, litt er sehr unter seiner Sucht. Und jedesmal, wenn er in der Presse über irgendeine Art von Sucht las, verstärkte sich sein Gefühl der Würdelosigkeit.

So erging es schließlich auch einer lateinamerikanischen Emigrantin in den Vereinigten Staaten, die sich von ihren in ihrer Heimat zurückbleibenden Kindern getrennt hatte, in der Gewißheit, daß sie ihnen durch ihre Emigration eine bessere Zukunft würde verschaffen können. Eigenartigerweise akzeptierte sie jede Kritik an Emigranten, die in den Medien vorkam, als begründet, selbst ungerechte und rassistische Äußerungen.

Und das dritte besondere Merkmal, das ich zuvor der heutigen Form des Schuldlebens zugeschrieben habe — nämlich Schuld als ein gestaltloses, nicht benennbares Gefühl zu erfahren, das um so beunruhigender ist, je weniger es sich definieren läßt —, ist tatsächlich auch bei den vier Fällen, auf die ich hier eingehe, vorhanden. Natürlich wurde die Schuld immer als ein Gefühl erlebt, sich geirrt zu haben, aber dies nicht allein; man sah sie als einen Irrtum mit ungeheuren, noch nicht ganz zu Tage getretenen Folgen, der verquickt ist mit dem Eindruck,

vom liebsten Menschen, den man hat, abgelehnt zu werden und sich mit sich selbst und dem Leben nicht auszukennen, und dem Eindruck, daß es allgemein unmöglich ist, in der heutigen Welt Sinn zu stiften, und dem Gefühl der Unfähigkeit, Wirkliches und Unwirkliches auseinanderzuhalten . . .

Wie oft mag es in der Welt von heute solche «schweren» Fälle von Schuld geben, und welchen Einfluß mag das Gefühl der Abwesenheit Gottes auf sie ausüben? Hinsichtlich der Häufigkeit dieser Fälle sind mir keine Daten bekannt, aber ich würde zu behaupten wagen, daß ihre Zahl nicht gering sein kann in Anbetracht der gegenwärtigen Zunahme von Fehlschlägen in der Erziehung, von Enttäuschungen jugendlichen Idealismus', von zerstörender Drogenabhängigkeit und von Erwartungen, die man mit der Emigration verknüpft und die dann bitter enttäuscht werden. Was die Frage angeht, welche Rolle die Abwesenheit Gottes bei denen spielt, die sich schuldig fühlen, so meine ich, daß wir uns eine gewisse Klarheit darüber verschaffen können, wenn wir die Vermittlungen prüfen, durch die eine einigermaßen gesunde Verarbeitung von Schuldgefühlen ermöglicht worden ist und möglich gemacht wird. Dies will ich im folgenden Abschnitt versuchen.

IV. Die Vermittlungen bei der Überwindung der Schuld

Es erübrigt sich zu sagen, daß ich in diesem Abschnitt nicht auf die Überwindung jener Ebenen von Schuld eingehen will, die in klinischer Sicht als wirklich pathologisch gelten. Die Vermittlung, die zur heilsamen Verarbeitung dieser pathologischen Schuld angezeigt ist, besteht in einer seriösen psychologischen oder psychiatrischen Behandlung. Und auch wenn häufig die Meinung vertreten wird, all das, was ich soeben als «schwere Schuld» bezeichnet habe, verdiene immer eine solche Einschätzung, denke ich nicht so. Vielmehr halte ich für vernünftig, wie nicht wenige Menschen, die ich kennengelernt habe, über sich selbst urteilen: Da sie schwere Schuld empfinden, halten sie ihre Erfahrung der Trostlosigkeit nicht für krankhaft, sondern für logisch; sie würden sagen, wenn etwas krankhaft sei, dann dies: zu erleben, was sie erlebt haben (einen schrecklichen Fehler gemacht zu haben),

und sich von alledem nicht aus der Ruhe bringen zu lassen.

Nach dieser Klarstellung wollen wir uns fragen: Durch welche Prozesse erreichte man in den traditionellen Gesellschaften, in denen es eine solche Erfahrung der Abwesenheit Gottes, wie sie heute gemacht wird, nicht gab, nach schweren Krisen der Selbstanklage wieder ein Gleichgewicht und eine Stabilisierung der seelischen Verfassung? Und welche vielleicht unerlässlichen Elemente psychologischer Art spielen wohl in diesen Formen der Verarbeitung der Selbstanklage eine Rolle?

Die schriftlich oder mündlich überlieferten narrativen Texte, die über große Verirrte und große reuige Sünder am weitesten verbreitet waren, sagen uns etwas darüber, was damals geschah, vor allem aber zeigen sie uns die Mittel, von denen die Gesellschaft voraussetzte, daß sie für solche Fälle geeignet wären. Diese drei Mittel oder Vermittlungen, die bis vor kurzem gesellschaftlich anerkannt waren, lassen sich wohl auf drei reduzieren: Man befreite sich durch Rituale (Beichte, Opfer, Bußübungen...); oder man befreite sich durch tiefe, gewissermaßen mystische Erfahrungen, auf die entscheidende Veränderungen in der Lebensweise folgten (zum Beispiel erkennt ein tyrannischer Dienstherr sein Fehlverhalten und beginnt die Welt mit neuen Augen zu sehen, nachdem ein Kind ihm eine Frage gestellt hat oder nachdem ein verletztes kleines Tier ihn angeschaut hat...); oder aber der Schuldige findet Erlösung, weil jemand ihm eine große Liebe entgegenbringt, die größer ist als seine Bosheit (Don Juan Tenorio in der in Spanien geläufigsten Version seiner Legende).

Wenn die Schuldgefühle mit diesen «Auswegen» oder Lösungsmöglichkeiten in Verbindung gebracht wurden, erschien das Elend dessen, der sich schuldig fühlte, natürlich gemildert. Und der psychologische Faktor, der dazu wesentlich beitrug, war sicherlich die Tatsache, daß die «Standardüberzeugungen» hinsichtlich der Art und Weise, wie man aus der Schuld herauskommen konnte, diese in einen Bezugsrahmen einordnete, in dem man sie im allgemeinen als Teil einer Geschichte erlebte, die einen Sinn hatte und auf jeden Fall für verschiedene Lösungen offen war. Daher ist es normal, daß Menschen, die sich mit einer solchen Kultur vertraut gemacht haben, sich persönlich und als Gruppe angegrif-

fen fühlen, wenn es unmodern wird, bei Gott Hilfe zu suchen. Hemingway hat dies in seinem Werk «Wem die Stunde schlägt» in einer seiner Personen zum Ausdruck gebracht, einem Republikaner, der an der grausamen Tötung von Leuten der gegnerischen Partei beteiligt war: «Ich glaube, nach dem Krieg wird man für all das Morden irgendeine große Buße tun müssen. Wenn wir nach dem Krieg keine Religion mehr haben, dann, glaube ich, muß irgendeine zivile Buße organisiert werden, damit alle sich von dem Morden reinigen können, sonst werden wir nie eine anständige und menschliche Grundlage für unser Leben haben.» (Deutsche Ausgabe: Frankfurt a.M. 1961, 215)

In der Tat hat es hier und da so etwas wie diese zivile Buße gegeben, zum Beispiel bei den Säuberungsprozessen der kommunistischen Partei, die so viel Anstrengung darauf verwandten, die Selbstbeichtigung des Angeklagten zu erreichen. Aber schon allein der Gedanke an diese Prozesse erfüllt uns mit Beschämung: welch ein Elend! Und wenn nach Phasen der Schuld die Versuche, das persönliche und soziale Gleichgewicht wiederzufinden, so aussähen, dann wäre klar, wie schrecklich die Abwesenheit Gottes für jemanden sein muß, der schuldig geworden ist. Auf jeden Fall wäre es nötig zu erklären, warum all dies geschehen ist. Hat Hemingways Gestalt Recht, wenn sie sagt, ein Mensch, der die Erfahrung der Schuld gemacht habe, brauche irgendeine Buße, «sonst werden wir nie eine anständige und menschliche Grundlage für unser Leben haben»?

Um auf diese Frage eine Antwort finden zu können, müssen wir die Erfahrungen und die Symbolik der Schuld zu ergründen suchen.

V. Persönliche Identität, Zeit, persönliche Beziehungswelt, Schuld

Das Unbehagen, das man erlebt, wenn man sich schuldig fühlt, ist im Kern nicht eine Scham vor andern, wengleich es sie im allgemeinen auch hervorruft. Es ist etwas, das man sich selbst gegenüber empfindet; es ist so, als ob man das beschädigt sähe, was man, auch ohne es sich ausdrücklich zu sagen, zu sein glaubte oder sein wollte. Schopenhauer hat diesen Wesenskern sehr gut zum Ausdruck gebracht, als er schrieb, wirklich schuldig fühle man sich nicht, wenn man sage «Wie habe ich das nur tun können?».

sondern wenn man sich selbst frage: «Was für ein Mensch bin ich nur, daß ich dies getan habe?»

In dieser Formulierung sind die letzten fünf Wörter sogar überflüssig, denn es gibt Menschen, die sich schuldig fühlen, ohne recht zu wissen, wessen sie sich schuldig fühlen sollen. Wir denken meist, solche Gefühle seien absurd, aber sie sind nun einmal da, und sie lassen uns eine ganz wichtige Entdeckung machen: daß nämlich Schuldgefühle nicht allein aus rationalen und bewußten Bewertungen erwachsen. Sie entstehen, auch wenn wir sie nicht wollen, weil uns die Beschädigung von etwas Angst macht, das zu unserem Wesen gehört und uns selbstverständlich ist.

Natürlich kann eine solche Beschädigung uns im Hinblick auf unseren Arbeitsplatz oder die Erwartungen, die andere in unsere Arbeit und Freundschaft setzen, Nachteile bringen. Aber die Angst vor solchen Nachteilen können wir auch empfinden, ohne Schuldgefühle zu haben, jedenfalls kann diese Angst Scham vor sich selber über sich selber hervorrufen, aber sie ist nicht mit ihr identisch. Schuldbewußtsein wäre demnach schlicht und einfach eine schmerzliche Konfrontation mit der Tatsache, daß wir in unserem Verhalten nicht so sind, wie wir zu sein meinten oder gern sein würden. Es betrifft also die persönliche Identität. Was wir in unserem Zusammenhang klären müssen, sind die folgenden zwei Fragen: Warum ist es schmerzlich, sogar sehr schmerzlich, festzustellen, daß wir unserer eigenen Identität zuwidergehandelt haben; und warum ist es nicht nur schmerzlich, sondern bringt uns auch aus dem seelischen Gleichgewicht und warum bedarf es, um dem Abhilfe zu schaffen, einer so schwierigen Vorgehensweise?

Fangen wir mit dem Punkt an, der die Störung des Gleichgewichts durch das Schuldbewußtsein betrifft. Schuldgefühle werden empfunden, wie wir gerade sagten, wenn jemand glaubt, nicht im Einklang mit dem gehandelt zu haben, was er ist oder sein soll. Nun stellt aber das, was jemand stillschweigend für sein Wesen oder sein «Sein-Sollen» hält, eine Art von Grundkriterium dar, nach dem wir uns spontan in unserer Beziehungswelt selbst einen Platz geben und ständig, ebenfalls spontan, unser Verhalten organisieren: Man tut von sich aus das, was seinem Wesen entspricht, und diesem entsprechend schreibt man sich in seiner Alltagswelt einen Platz zu.

Angenommen, die Vorstellung von dem, was einer ist, bräche für jemanden völlig zusammen. Dann wüßte er nicht, was mit ihm los wäre, er fühlte sich vollkommen verwirrt, die ursprüngliche Handlungsorientierung seines Verhaltens wäre beeinträchtigt; eine Identitätskrise könnte eintreten.

Setzen wir jetzt den Fall von Schuldgefühlen voraus: Jemand hat etwas getan, das mit der Vorstellung, die er unausgesprochen von sich hat, absolut nicht übereinstimmt; er fragt sich: «Wie habe ich das tun können?» und findet nur unbefriedigende, irrationale Antworten. Einerseits glaubt er zu wissen, wer er ist, andererseits stellt er fest, daß er sich nicht dem entsprechend verhalten hat, was er zu sein glaubt. Mit welcher Gewißheit wird er künftig handeln können? Er hat getan und tun wollen, was — wie er jetzt meint — nicht zu ihm paßte, aber wenn er es gewollt hat, dann doch, weil es ihm paßte.

Auf der Ebene des spontanen Bewußtseins kann er sich seiner selbst nicht sicher sein. Im Hinblick auf die Zukunft und auf dieser spontanen Ebene wird ihm die Zeit fremd, denn er bewegt sich auf sie zu, ohne zu wissen, von wo aus er die Dinge betrachten soll. Doch sogar der Ort, den er unter den anderen Menschen einnimmt, wird ihm ungewiß, denn wenn jemand das Gefühl hat, daß die eigene Identität sich verändert hat oder in Frage gestellt wird, verwirrt sich ihm auch die implizite Vorstellung von dem Ort, der ihm unter den Menschen zukommt, und von den Beziehungen, in denen er mit Solidarität und Vertrautheit rechnen kann. Darum empfindet man Unbehagen, wenn man sich schuldig fühlt, selbst wenn man seine Verfehlungen rechtfertigt; je nach den Umständen werden Scham vor anderen, Beschämung und Selbstmitleid, Trauer... in ihm aufkommen.

Demzufolge kann man feststellen, daß mindestens zwei Elemente entscheidend dafür sind, daß das Unbehagen, das natürlicherweise mit Schuldgefühlen verbunden ist, sich nicht durch übermäßige Unsicherheiten und Ängste vergrößert: *erstens*, daß man diese Identität, deren spontane Funktion durch die Schuld in Verwirrung gerät, gleichsam wie in eine zeitliche Linie eingetragen erlebt, auf der sich Möglichkeiten bieten, Halt zu finden, eine Zeit-Linie, auf der es weder eine immerwährende Garantie für das gibt, was man ist, noch jemals der Weg nach vorn verschlossen ist, noch einige Bezugs-

systeme auszuschließen sind, die von der Schuld nicht berührt werden können. *Zweitens:* daß man das System der Beziehungen zu anderen, in das die eigene Identität für immer eingeschrieben ist, spontan auf offene Weise lebt. So bleiben einem immer noch andere Beziehungswelten, in denen man über sich selbst nachdenken kann, wenn man sich wegen seiner Schuldgefühle in seiner gewöhnlichen Beziehungswelt (z.B. in der Familie, in einer Umgebung, die im Denken und Verhalten an einer bestimmten Ideologie ausgerichtet ist...) fehl am Platz fühlt.

In den Kulturen jüdisch-christlicher Prägung wurde die durch die Schuld angegriffene Identität, gerade unter dem Einfluß der Schuldenerfahrungen, so erlebt, daß sie der Erlösung gegenübergestellt wurde und in dieser Konfrontation zugleich von Gott gestützt wurde. Dies verlieh dem Bewußtsein, das die Menschen von sich hatten, einen zeitlichen Bezug und füllte darüber hinaus die Linie der Zeit mit Personen, die möglicherweise Hilfe vermitteln und spenden konnten. So wohnte dem Bild, das jemand von sich hatte, der Verweis auf ein Danach und die Offenheit des eigenen Schicksals für Hilfen von anderen inne. Weder war das «Nach der Schuld» eine Vorstellung von ungewissen, fremden Situationen, noch dachte man sich die Bewohner der Zeitlinie, die der Schuldige zu beschreiten hatte, um sich selbst wiederzufinden, als Gestalten, die nicht mit einem zu tun hatten. Das erleichterte die Verarbeitung der Schuld.

VI. In einer Kultur, in der die Abwesenheit Gottes spürbar ist

In unserer westlichen Welt hat sich die Säkularisierung des Schemas Unschuld — Schuld — Erlösung nicht als einfach erwiesen. Selbstverständlich wird jemand, der es lächerlich findet, nach diesem Schema vorzugehen, und sich ausschließlich auf seine eigenen Kräfte und Mittel verwiesen sieht, deren Unzulänglichkeit ihm vielleicht bitter bewußt ist, schwer unter seinen Schuldgefühlen leiden. Daher ist es auch folgerichtig, daß unsere Zeit die Schuldgefühle nicht weniger zum Gegenstand der Verdrängung macht als sexuelle Empfindungen.

Wenn man jedoch die Schuld verdrängt, beseitigt man die Nöte, die daraus erwachsen, nicht, sondern verschiebt sie nur an einen anderen

Ort. Ein Indiz für eine derartige Verdrängung und Verschiebung mag das Vergnügen sein, das die Öffentlichkeit daran findet, wenn in ihrem Umkreis Schuld und Schuldige entdeckt werden, ein Vergnügen, das den Journalisten wohlbekannt ist. Und mit dieser blinden Wut, in der Schuld auf andere projiziert wird, verbindet sich dann noch die unerbittliche Strenge, die das Selbstbewußtsein erfaßt, wenn der Mechanismus des Leugnens die Schuldgefühle bereits im Keim erstickt hat; ich meine, diese Art von Strenge in der Art und Weise zu erkennen, wie die politischen Gruppierungen sich gegenseitig die krassesten Irrtümer vorwerfen, und in der verbreiteten gesellschaftlichen Akzeptanz, die ein solches Vorgehen bei den jeweiligen Anhängern findet.

Ich möchte folgendes behaupten: Das Gefühl der Abwesenheit Gottes kann die geheime innere Not vieler Menschen, die Schuldgefühle haben, verschlimmern, und dies wird so lange geschehen, wie unsere Gesellschaft nicht für die Mehrheit gewisse säkularisierte Formen des Schemas Schuld/Erlösung zugänglich macht, wenn dies überhaupt möglich ist. Aber die geheimen inneren Nöte sind nicht die einzige Auswirkung der zunehmenden gesellschaftlichen Unfähigkeit, Schuld zu verarbeiten. Dieser Mangel hat soziale und öffentliche Folgen, die sich hoffentlich nicht darin äußern werden, daß die Schuld auf Minderheiten geschoben wird, von den starken auf die schwachen Länder und umgekehrt. Auch dies hat mit Schuld zu tun.

Aus dem Spanischen übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

ANDRÉS TORNOS

Doktorat der Theologie an der Universität Innsbruck (1959) und der Philosophie an der Universität München (1960); Studium der Klinischen Psychologie mit Diplomabschluß in Madrid (1963). Zwölf Jahre lang Lehrtätigkeit in Philosophischer Anthropologie in Madrid, als Gastprofessor auch in Buenos Aires, Lima, Santiago de Chile und Kinshasa (Zaire). Seit 1973 Professor für Eschatologie an der Universität Comillas (Madrid), gleichzeitig religionssoziologische Forschungen am Instituto Fe y Secularidad, das der Universität Comillas angegliedert ist. Neuere Veröffentlichungen: *Escatología I* (1989) und *Escatología II* (1991), beide vom Servicio de Publicaciones der Universität Comillas (Madrid) herausgegeben, sowie ein Beitrag über die Schuld in *Psicología y Ejercicios Ignacianos*, Bd I, (Bilbao/Santander 1991). Anschrift: Universidad Comillas, 28049 Madrid, Spanien.